

**Zum 100. Geburtstag
von
Lina Emminghaus, geb. Alberti**

**Gedenkblätter
für
ihre Kinder und Kindeskinde**

**zusammengestellt von ihrer Enkelin
Else Harlfinger, geb. Venator**

Von den handschriftlichen Originalen abgeschrieben
von Erika Hass und Reinhard Hass, März 2003

Am 16. November 1930 würde Grossmütterchen 100 Jahre alt. Sind es wirklich schon 23 Jahre her, seit sie, die Gütige, Liebevollte, von uns genommen wurde ?

Wie lebendig steht ihr liebes Bild heute noch vor meiner Seele ! Von all' ihren Enkelkindern habe ich ihr Wesen vielleicht am tiefsten erfassen können, denn ich war von klein auf sehr viel im geliebten Gothaer Grosselternhaus gewesen und habe bis zu meinem 15. Jahre unendlich viel Gutes von dieser herrlichen Grossmutter erfahren. Nach ihrem Tode schloss ich mich eng an den armen Grossvater. Wie viel haben wir beide von ihr gesprochen ! „Ach, Du hast sie ja gar nicht richtig gekannt“, sagte er oft, und dann las er mir aus ihren Brautbriefen vor oder erzählte mir auf langen Spaziergängen von ihr, mit der er so unendlich glücklich gewesen war, aber mit der er fortlebte, auch nach ihrem Tode. Häufig, wenn ich in die stille Studierstube kam, fand ich den alten Mann am Schreibtisch sitzen und eifrig schreiben an „sie“, die „Verklärte“. Er zeigte mir auch den eigenhändig geklebten silbernen Umschlag mit hellblauem Rücken, in dem er diese Tagebuchaufzeichnungen sammelte. Auf allen Reisen nahm er diese Blätter mit und vertraute ihnen an, was in innerlich bewegte.

Mit wehmütiger Freude habe ich jetzt dieses rührende Tagebuch in Briefform gelesen, und ich glaube, es ist ganz in Grossvaters Sinn, wenn ich zum 100. Geburtstag seiner geliebten Frau alles auf sie bezügliche aus diesen Blättern herausgeschrieben habe als Festgabe für die fünf noch lebenden Kinder. Den Enkelkindern aber - denen, die sie gekannt haben - und vor allem denen, die ihre Güte und Liebe nicht mehr erleben durften, möchte ich erzählen, was diese Grossmutter mir gewesen ist.

Grossmuttchen

Ich sitze an ihrem Schreibtisch, an dem ich sie so oft erlebt habe, wenn sie Briefe schrieb an ihre Lieben – oder wenn sie abrechnete und das Geld in Häufchen auf das herausziehbare Brett legte. Ich trage seit meinem Hochzeitstag ihren schmalen goldenen Ehering vom 10. Mai 1859. Wenn ich nähe, sitze ich an ihrem Nähtisch, an dem sie schon als junges Mädchen handarbeitete. Viele ihrer Möbel stehen um mich herum. Als besonderen Schatz bewahre ich ein paar Bücher auf, in die sie als junges Mädchen und auch späterhin eintrug, was ihr beim Lesen als besonders schön und wertvoll erschien – und einige ihrer gewissenhaft geführten Tagebücher aus ihrem langen Eheleben; eilig – oft mit zittriger Schrift – hingeworfenen Eintragungen, dann und wann ein Ausruf des Dankes gegen Gott oder ein Stossseufzer – sonst nur kurze nüchterne Berichte, aus denen ich freilich – hätte ich alle Tagebücher – ein Lebensbild zusammenstellen können. Ich habe auch ein kleines Päckchen rührender Briefe von ihr an mich, die ich immer wieder lese und aus denen so viel Liebe und Wärme spricht. Es gibt eine Menge Briefe von ihr aus verschiedenen Lebensabschnitten. Aber das Schönste ist doch das lebendige Bild von ihr in meinem Innersten, das nie aufhören wird zu leuchten so lange ich lebe. Ach, könnte ich doch durch diese Zeilen nur einen kleinen Abglanz ihres göttigen, wohltuenden Wesens hervorzaubern !

Meine früheste Kindheit war schon durch Grossmuttchens Liebe und Zärtlichkeit vergoldet worden. Wie oft waren Maggi und ich monatelang während der Weltreisen unseres Vaters mit unserer Mutter bei den Grosseletern in Gotha ! Während uns eine gewisse berechnete Scheu fern vom Grossvater hielt – er war ja damals noch im Amt und stark in Anspruch genommen – fanden unsere Kinderherzen eine unbeschreibliche Zuflucht bei Grossmuttchen. Trotz ihres grossen Pflichtenkreises war sie ein Mensch, der immer Zeit hatte und immer Verständnis für alle Nöte und Fragen und heimliche Wünsche. Wie viel erlaubte sie ! In ihrem Papierkorb durfte man nach Herzenslust wühlen. Grossvater war immer etwas ungehalten, wenn so ein kleiner Plagegeist nicht schnell wieder verschwand oder gar Unordnung machte. In Grossmuttchens Zimmer durfte man schnippeln und Wirtschaft machen, die „sie“ in ihrer milden Art wortlos wieder wegräumte. Und wollte ich richtig Mutter und Kind spielen mit meinen Puppen, dann durfte ich selbstverständlich den schwarzen allerbesten Moiréunterrock anziehen, der so herrlich steif abstand und hochgehalten werden musste, wenn ich ging, - und mein Zöpfchen mit Haarnadeln von ihrem Toilettentisch aufstecken und mich in ihrem grossen Ankleidespiegel angucken, solange ich wollte. – Grossmuttchens Nähtisch hatte auch eine grosse Anziehungskraft für uns. Mit rührender Geduld legte Grossmuttchen ihr Strickzeug oder sonst eine nützliche Arbeit aus den fleissigen Händen, um den kleinen Neugierigen die vielen Herrlichkeiten zu zeigen. – Als wir aber lesen gelernt hatten und noch schrecklich holperten und stolperten, war „sie“, die Gute, immer bereit, sich Märchen vorlesen zu lassen, was wirklich kein Genuss gewesen sein kann. Dann zog Grossmuttchen ihr Spinnrad aus der Ecke und spann. Wenn das keine Märchenstimmung gab !

Immer war sie aber nicht geduldig. „Geh, du hast ja doch kein Sitzfleisch“, pflegte sie zu sagen, wenn ich bei ihr nähen oder Bohnen schnippeln wollte. Nein, sie war bei all‘ ihrer Begabung und Tüchtigkeit keine Pädagogin. Das weiss ich auch von ihren Kindern. Um des lieben Friedens willen, der „ihr“, der Friedfertigen, über alles ging, wurde oft das Erzieherische, die notwendige ausdauernde Strenge etwas vernachlässigt. Alle Menschen sollten sich eben wohlfühlen, sollten es gut haben bei ihr ! Wie verstand sie es, den Gästen das Leben behaglich zu machen ! Ich sehe noch die frisch bezogenen Puppenbetten in unserer Fremdenstube, wenn wir mit unseren Lieblingen, ihren „Urenkeln“, wie sie sie nannte, und an die

sie auch Briefe schrieb! – in die Ferien kamen. Ich fühle noch die Wohltat eines Vollbades nach einer staubigen Reise. Grossmutter sass gemütlich neben der Badewanne während unsere Mutter die Koffer auspackte. Dann brachte das Mädchen, meistens eine „Seele“, die uns schon aus Verehrung für „die Frau Dereker“ gut behandelte, so ein richtiges „Grossmutterabendessen“ an die Betten mit Wurstbrötchen, Ei und Milch ohne Haut. (Grossmutter liess sie trotz des gestrengen Grossvaters immer heimlich in der Küche durchsieben – ein Sieb bei Tisch gestattete Grossvater nicht.) Als ob sie weder Mann noch Haushalt noch Gäste hätte (meist waren alle 3 Zimmer belegt) sass Grossmutter dann abwechselnd an unseren Betten und liess uns in Ruhe geniessen. Und zuletzt kam das Allerschönste : das Abendgebet, bei dem die gute alte Frau so andächtig mit gefalteten Händen neben dem Bett sass. Wie freute sie sich, als wir das Vaterunser konnten ! Alle anderen Gebete wären doch nur etwas Halbes, meinte sie oft. Und dann setzte sie behutsam die goldene Brille ab und liess sich erst von der einen, dann von der anderen Enkelin hätscheln. O, wie gut tat es, all die während der langen Trennungszeit aufgespeicherte Zärtlichkeit auf das liebe, liebe Grossmutter schütten zu dürfen. Im Einschlafen hörte man noch die liebe Stimme, wenn Grossmutter auf der Treppe zur Küche mit den Mädchen verhandelte. – Am anderen Morgen durfte man leise, ohne die schlafende Mutter zu stören, ganz früh aufstehen; man wurde im Badezimmer abgewaschen und angezogen und duftete, was zum Schönsten der Ferienerlebnisse gehörte, um 7 Uhr mit den geliebten Grosseltern frühstücken. Wie genoss ich schon als ganz kleines Ding die Harmonie, in der die beiden Menschen lebten, die Liebe und Fürsorge, die sie füreinander hegten. Da kam mir alles so wunderschön vor, und wunschlos glücklich sass ich vor meinem Milchbecher und dem Teller mit liebevoll gestrichenen „Oberscheiben“; denn so lange Ferien dauerten sass Grossmutter nur die untere Hälfte der Brötchen, weil sie unsere Vorliebe für die oberen kannte.

Nach dem Frühstück liess sie uns frei gewähren, was für uns Grossstadtkinder paradiesisch schön war. Ganz wenig war verboten : man durfte nicht mit einer Schere herumlaufen, keine zerbrechlichen Sachen die Treppe herauftragen – nicht in der Nase bohren. Sonst gab es bei aller Güte sogar mal einen Klaps – und sich nicht zanken. „Siehe wie fein und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen“ pflegte sie mit traurigem Ausdruck in den lieben, lieben braunen Augen zu sagen, wenn wir Schwestern aneinander gerieten. Nein, man wollte sie nicht betrüben, die Gute, die Liebe ! – Nach Grossmutterart sorgte sie natürlich dafür, dass oft Lieblingsgerichte auf den Tisch kamen, aber zwischendurch gab es – genau wie zu Hause – nichts. Dazu war sie viel zu sehr auf unser körperliches Wohlbefinden bedacht. Nichts war ihr schrecklicher, als wenn wir krank wurden, obgleich für uns das Kranksein unter ihrer Pflege beinahe ein Genuss war. Sie hatte ja eine entzückende Art zu sagen : „Es wird schon nicht so schlimm sein“, und liess sich nie ihre Besorgnis anmerken. Erst vor kurzem fand ich in ihren Tagebüchern Ausrufe der Sorge und Angst um uns aus solchen Zeiten. – Musste man im Bett liegen, dann liess Grossmutter, die sich bis zuletzt sehr um ihren Haushalt kümmerte, Haushalt Haushalt sein und sass stundenlang bei dem Enkelkind. Ich fühle heute noch das gleichmässige, warme wohltuende Streicheln ihrer lieben Hand auf meinem Rücken, eines ihrer Allheilmittel, das immer beruhigend und schmerzstillend wirkte. Wie oft, wenn ich fern von ihr war, habe ich mich nach diesem unermüdlichen Streicheln gesehnt, aus dem so viel mitfühlende Liebe sprach !. – Und noch schöner war es, gesund zu sein, und auf der Heimfahrt von einem Ausflug in den Thüringer Wald – im offenen Landauer, unter funkelnden Sternen den Kopf in Grossmutterchens Schoss legen zu dürfen und leicht zu schlummern unter dem sanften Streicheln der geliebten Hand. Wie gut hatte man es bei ihr ! Nie ein unbedachtes, schnelles, heftiges Wort – immer gleichmässige Wärme – das Schönste für ein Kindergemüt. Ist es ein Wunder, dass wir Schwestern auf unserem

Düsseldorfer Schulweg so oft und gern uns von Grossmütterchen vorschwärmten, sodass wir ihr zärtlichste Briefe schrieben ? Grossvater, mit dem mich später solch innige Freundschaft verband, flösste uns doch immer eine gewisse Scheu ein – zu Grossmutterchen hatte man ein unergründliches Vertrauen – auch wenn man etwas Dummes gemacht – oder sich ein gutes Kleid zerrissen hatte – sie wurde nie böse und konnte immer helfen ! Wie viele für damalige Zeiten unerfüllbare Wünsche erfüllte Grossmutterchen zu Weihnachten ! Weisse Gamaschen und rote Halbstrümpfchen für die Puppen, die es in keinem Laden zu kaufen gab, strickte sie auf winzigen Nadeln selbst. Der Puppenjunge bekam eine richtige Tasche mit kleinem Taschentuch in seine rote Pumphose, genau so, wie es auf dem Wunschzettel stand.

Es ist mir ein Rätsel, wie sie alles zustande brachte; denn aus ihren Tagebüchern sieht man, was alles an Anforderungen an sie herantrat. Wie gross war der Kreis der Kinder und Enkel, für den sie zu sorgen hatte ! Wie viele Geburtstagspakete schickte sie weg, und zwischendurch da und dorthin ein Wurstpaket oder selbstgebackene Plätzchen für ein genesendes Enkelkind ! Wie viel ihrer inneren Kräfte beanspruchte Grossvater, der soviel auf ihr Urteil gab und alle Fragen, die ihn beschäftigten, mit ihr besprach. Es war kein Wunder, dass das liebe Grossmutterchen abends, wenn Grossvater ihr vorlas, manchmal einnickte und mit einem Schrecken in die Höhe fuhr, wenn er sie plötzlich fragte : „Linchen, hörst Du eigentlich zu ?“ Und die vielen Menschen, die sonst noch irgendwie von ihr abhingen ! Wöchnerinnen, arme Kinder, die regelmässig Mittagessen bekamen ! Ich weiss auch, dass Grossmutterchen an einem Nachmittag „zu sprechen“ war. Da kamen nacheinander Damen aus ihrem Bekanntenkreise. Wie viele mögen der gütigen mitfühlenden Frau ihr Herz ausgeschüttet haben ! Denn ich sah oft jemanden mit verweinten Augen aus Grossmutterchens Zimmer kommen. Und doch hatte man niemals das Gefühl, dass es ihr zuviel wurde. Sie hatte eine auffallende Gemütsruhe und ihr liebevolles Herz brauchte starke Inanspruchnahme. Nichts war ihr schrecklicher als Zeiten ohne Wohnbesuch. – Die Klagen über Leere und Einsamsein sind rührend zu lesen in ihren Tagebüchern, und dieses Bangen vor der Abreise geliebter Gäste ! Vom „Recht auf sich selbst“ wusste sie nichts; ihr Wesen war so gänzlich frei von Egoismus – so lange sie lebte, war sie für andere da ! Wie bescheiden zog sie sich an ! Wie wenig Ausspannung gönnte sie sich ! Nach dem Mittagessen kuschelte sie sich mit angezogenen Beinen auf das nicht gerade gemütliche braune Plüschsofa in ihrem Zimmer – wie oft habe ich da lesend bei ihr gesessen – sie liess sich durch mich nicht stören – und mit Freude den ruhigen Atemzügen gelauscht. Nur in den letzten Jahren merkte man ein erschwertes Atmen. Kaum war an der so entsetzlich langsam schlagenden Uhr unter der Glasglocke eine Viertelstunde vorüber, so stand Grossmutterchen wieder auf. Mit verrutschtem Spitzenhäubchen, das ich gerade richten durfte – und rotgeschlafenen Bäckchen sagte sie jedes Mal : „Ich habe aber gut geschlafen!“ und schon sass sie wieder an ihrem Nähtisch. Die lieben Hände waren eigentlich immer beschäftigt. Nur Sonntags ruhten sie. Dann fand man Grossmutterchen über einem englischen Buch (mit 70 Jahren nahm sie noch Unterricht bei Tante Chérichen und machte solche Fortschritte, dass sie Bücher lesen konnte) oder über ihrer geliebten „Göttlichen Komödie“, in die sie sich ein paar Tage vor ihrem Tode noch mit Genuss vertiefte – oder sie zeigte uns Bilder von Ludwig Richter, den sie sehr liebte, und wie oft erzählte sie uns Biblische Geschichten und liess uns dazu Bilder von Schnorr von Caroldsfeld besehen. Später, als sie selbst nicht mehr in die Kirche gehen konnte, las Grossvater ihr am Sonntag eine Predigt vor. Da durfte ich, als ich älter war, oft zuhören. Auch wenn die lieben Beiden, was manchmal vorkam, in einen lebhaften freundschaftlichen Streit über das Vorgelesene gerieten; denn Grossmutterchen war orthodoxer als Grossvater.

Ein besonderer Glanz liegt auf der Erinnerung an die schönen Osterferien, die wir 1907 bei den Grosseltern verlebten. Zu Grossmutterchens Erfrischung waren wir eingeladen worden. Bis auf eine gewisse Schwäche und leichte Ermüdbarkeit war sie ja trotz der eben überstandenen Krankheit ganz die Alte. Sie liess uns kaum von ihrer Seite. Stundenlang spielten wir Halma mit ihr. Das Puppenkleid, das ich eigentlich unter ihrer Anleitung nähen wollte, machte sie natürlich fertig, weil – wie immer – meine Stiche nicht fein genug waren. – Zum II. Frühstück bekam sie zu ihrer Kräftigung immer etwas besonders Leckeres. Nur waren die Portionen viel zu gross, und die Hausdame, die nicht recht mit Kranken umzugehen verstand, war jedes Mal ungehalten, wenn Grossmutterchen nicht alles aufgegessen hatte. „Um des lieben Friedens willen“ wusste Grossmutterchen auch da Rat. Wir Enkelinnen mussten einfach die Portion aufessen, vor allem die Kaviarbrötchen, die Grossmutterchen sich übergegessen hatte ! Wir liessen es uns nicht zweimal sagen. – Wie kindlich unser altes Grossmutterchen doch geblieben war ! Die ihr vom Arzt verordneten „Abführungs“tamarinden schmeckten ihr nicht und wurden deshalb ebenfalls an uns verfüttert, was natürlich seine Folgen hatte. – Schien die Sonne, so durften wir Grossmutterchen langsam im Garten herumführen. Jeder Tag war ein Geschenk. Und dann kam der Abschied morgens an ihrem Bett. Man sah, wie sie unter unserem Weggehen litt. – Drei Tage darauf sagte meine Mutter nach dem Mittagessen, dass Grossmutterchen von uns gegangen wäre. Es war der erste grosse Schmerz in meinem Leben. Der arme Grossvater !

Nachwort

Lina (Karoline) Luise Alberti, wurde an 16. November 1830 in Köstritz geboren, heiratete am 10. Mai 1859 Arwed Emminghaus in Hohenleuben. Sie starb am 16. April 1907 in Gotha

Die Verfasserin dieser Zeilen, Anna Karoline Elisabeth Venator, geboren am 18. Oktober 1893 in Magdeburg-Buckau, gestorben am 1. August 1969 in Dresden-Klotzsche, war die älteste Tochter von Wilhelm Emil Venator und Margarethe Emminghaus, dem vierten Kind von Arwed und Karoline Emminghaus. Sie heiratete am 12. Juli 1921 den Major Karl Harlfinger. Ihre jüngere Schwester war Margarethe (Maggi) Venator, geboren am 16. September 1896 in Magdeburg-Buckau, gestorben am 13. Mai 1975 in Hameln.

Elisabeth schrieb das Tagebuch, das Arwed Emminghaus nach dem Tode seiner Frau begann, in Maschinenschrift ab.

Dieses Loblied auf „Grossmuttchen“, insgesamt 16 von Hand geschriebene Seiten und ein mit Schreibmaschine geschriebenes Titelblatt, und die Abschrift des Tagebuches, insgesamt 36 Seiten, hat Elisabeth in einem Heftchen zusammengefasst und an ihre nächsten Verwandten verteilt. Das Heft, das mir als Quelle diente, war für „Onkel Walter“ bestimmt. Uwe Emminghaus, der Enkel von „Onkel Walter“, stellte es mir zur Verfügung.